

Einführung

Den Lebensbericht meines Großvaters Heinrich Fehr möchte ich meinen Kindern und auch sonstigen Verwandten und Interessierten besser zugänglich machen. Deshalb habe ich die maschinenschriftliche Abschrift digitalisiert und offensichtliche Fehler behoben.

Durch den nordhessischen Dialekt bedingte sprachliche Eigenheiten meines Großvaters, heute nicht mehr gebrauchte Redewendungen sowie ortsübliche Bräuche und Ortsbeschreibungen wurden von mir kommentiert und erläutert. Sie sind durch *kleinere, kursive Schrifttypen* kenntlich gemacht.

Ergänzt habe ich den Bericht durch einige Fotos aus meinem Besitz und Zitate aus anderen Veröffentlichungen.

Hattingen, den 07.November 2008

Karl H. Günther



Mein Großvater im Alter von etwa 75 Jahren

Abschnitte meines Lebens

und dessen Umgebung

Vorwort

Anläßlich meines 85. Geburtstages schenkte mir die evangelische Kirchengemeinde Guxhagen-Breitenau durch Herrn Pfarrer Dietrich ein Buch mit dem Titel „Straßen der Bibel“. Es handelt von Palästina, dem See Genezareth und vielen Stätten, an denen unser Herr Jesus Christus gewirkt und gelebt hat.

Da ich im 1. Weltkrieg mit einer Gebirgsartilleriescheinheit im deutschen Asienkorps in der Gegend viel umher gekommen bin, habe ich mir, da es mir gesundheitlich wieder gut geht, vorgenommen, die Reise und Stationen aus meinem Leben aufzuschreiben.

I. Abschnitt

Ich wurde am 18. Juni 1891 als 2. Kind des Weißbinders Justus Karl Fehr und dessen Ehefrau Anna Katharina geb. Weinmeister in Guxhagen geboren. In dieser Zeit fanden die Taufen im Geburtshaus oder der hiesigen Schule statt. Da ich in der evangelischen Klosterkirche zu Breitenau getauft worden bin, nehme ich an, daß es auf Wunsch meines väterlichen Großvaters und Taufpaten des Kirchenältesten Heinrich Fehr, Weißbindermeister, geschehen ist.

Zu Ostern 1897 wurde ich in der Dorfschule Guxhagen, erst 5 Jahre alt, aufgenommen. Mein erster Lehrer hieß Maurer und war ein guter Lehrer. Ob derselbe sich bei meinem Vater über mich beschwert hat oder mein Vater sich über mich erkundigt hatte weiß ich nicht. Jedenfalls war kein gutes Zeugnis dabei herausgekommen. Ich könnte heute noch das kleine Sätzchen in unserer damaligen Fibel aufweisen, welches dann für mich ausschlaggebend geworden ist. Ich bekam eine

tüchtige Tracht Prügel und kann heute noch bestätigen, daß es für mich eine „Ohrfeige zur rechten Zeit“ war und von diesem Tag meine ganze Schulzeit sich zu meinen Gunsten verändert hat.

Mein Vater hatte auch, nachdem er die Schule verlassen und das Weißbinderhandwerk erlernt hatte eine Gelegenheit, sich weiterzubilden. In unserem Kirchspiel Breitenau lebte ein älterer Pfarrer mit Namen Altmüller allein, bekam aber ab und zu Anfälle, so daß er nachts nicht allein bleiben konnte. Mein Vater hat 3 Jahre bei ihm geschlafen und dadurch nicht nur das königliche Schachspiel gründlich erlernt, sondern auch, wenn abends noch andere Pfarrer zu Besuch waren, bei diesen Gesprächen zugehört. Er äußerte sich später darüber, daß der Bürger niederer Bildung sich eher einig würde, als die damals schon diskutierenden Pfarrer.

Da in meiner Schulzeit noch großer Wert auf Religion gelegt wurde, begann jeder Schultag mit einem Gebet. In den unteren Klassen sprach es der Lehrer, in den oberen Klassen sprachen es die Schüler reihum. Auch wurde der Unterricht mit einem Gebet beendet. Im 8. Schuljahr hatten dann die Konfirmanden des Jahres wöchentlich 2 Stunden Unterricht beim jeweiligen Pfarrer im Pfarrhaus. Wir Konfirmanden des Jahres 1905 waren ein sehr starker Jahrgang, allein von Ellenberg 8 Jungen und 5 Mädchen und etwa 25 von Guxhagen. Dazu kam, daß unser Unterrichtszimmer nicht größer als 14 qm war. Durch diese Enge gab es öfter Berührungen, was manchmal den Unterricht störte. Eines muß ich sagen, unser Pfarrer Bernhard Schafft, ein Herr in den mittleren Jahren, verstand es vorzüglich, die Sache zu meistern, einige Male dadurch, daß er uns nach Hause schickte und die Stunde ausfallen ließ, was für uns eine harte Strafe war. Bei meiner Schulentlassung bekam ich als Auszeichnung eine Photographie von S.M. Kaiser Wilhelm II.

Am Sonntag Quasimodogeniti, es war am 3. April 1905, wurde ich in der Klosterkirche Breitenau konfirmiert. Von einer häuslichen Konfirmationsfeier ist mir nichts mehr in Erinnerung. Meine Großmutter mütterlicherseits war Anfang April beerdigt worden und meine Mutter war krank und ist dann am 2. Januar 1906 verstorben. Nun stand mein Vater mit 8 Kindern allein, das Jüngste noch nicht 2 Jahre alt. Es blieb ihm nun nichts anderes übrig, als meine älteste Schwester Martha, welche schon in einer Stellung in Guxhagen war, nach Hause zu nehmen. Sie führte den Haushalt, obwohl sie erst 16 Jahre alt war.

In diese Zeit fiel für meinen Vater noch ein besonderes Ereignis. In Guxhagen fehlte ein Fleisch- und Trichinenbeschauer. Herr Bürgermeister Riedemann bot meinem Vater diesen Posten an. Er mußte

sechs Wochen im Kasseler Schlachthaus lernen und sich dann einer Prüfung unterziehen. Er hat dieses Amt bis ins hohe Alter trotz mancherlei Schwierigkeiten ausgeführt.

Da ich nun aus der Schule entlassen war, ergab sich ein neuer Lebensabschnitt für mich mit dem Ziel, ein Handwerk zu erlernen. Mein Vater war Weißbinder, aber das Geschäft (ich wollte wie er Weißbinder werden) führte zu der Zeit noch mein Großvater Heinrich Fehr, Weißbindermeister. Mit ihm wurde ein regelrechter Lehrvertrag abgeschlossen und ich habe dann 3 Jahre bei ihm gelernt.

Im diesen Jahren war es noch so, daß im Winter keine Weißbinderarbeiten ausgeführt werden konnten. Mein Großvater webte im Winter und mein Vater hatte in Körle Hausschlachter erlernt. So kam es, daß auch ich als Lehrling das Hausschlachten erlernte. Auch das war mit widrigen Umständen verknüpft. Da mein Vater als Fleischbeschauer lt. Gesetz nicht schlachten durfte, war ich, noch recht jung, auf mich selbst angewiesen. Er hat mich aber, soweit es sein Amt zuließ, immer gut unterstützt. Was mein Vater in seinem Leben geleistet hat, ist kaum zu glauben: Weißbinder, eine kleine Landwirtschaft, das Amt des Fleischbeschauers und eine Familie mit 8 kleinen Kindern ohne Frau und Mutter.

Nach dreijähriger Lehrlingszeit habe ich vor dem Gesellenprüfungsausschuß des Maler-und Weißbinderhandwerks meine Gesellenprüfung am 5. November 1908 bestanden. Was ich in meiner Lehrzeit gelernt hatte, reichte mir aber nicht, ich wollte mich noch weiterbilden. In dieser Zeit eröffnete ein Guxhagener, der längere Zeit in der Fremde gewesen war, ein Malergeschäft. Da konnte ich Arbeiten sehen, die mir sehr imponierten. Derselbe renovierte damals die hiesige Apotheke, wo ich ihm ab und zu mal helfen konnte. Es stand für mich fest, so bald als möglich mich auch einmal in der Fremde umzusehen.

Im Jahre 1910 war es dann so weit. Mein erstes Ziel war die Stadt Dortmund, wo ein Bekannter von hier wohnte. Beruflich war es aber für mich eine Niete, denn ich kam in eine Firma, welche hauptsächlich Eisenkonstruktionen entrostete und wieder instand setzte. Wie lange ich in Dortmund blieb ist mir nicht mehr in Erinnerung. Mein nächster Arbeitsplatz war in Linden a/Ruhr, ein kleines Geschäft, das sich viel mit Siedlungsarbeiten in den Bergarbeiterkolonien beschäftigte. Im Herbst fuhr ich dann nach Hause, um das Hausschlachten auszuüben. Es war ein bewegter Winter, was sich aber nicht lohnt, alles hier aufzuzeichnen.

Im Frühjahr 1911, ich hatte inzwischen einen Wanderkollegen namens Konradi aus Budenheim bei Mainz kennen gelernt, ging es nach Nord-

deutschland. Die erste Station war Kloster Wennigsen bei Hannover, wo ich noch allein war. Mein Kollege Konradi schrieb mir aber, er wollte nach Hamburg. Es tat mir ja sehr leid, den noch jungen Meister nach so kurzer Zeit zu verlassen. Er ließ mich sehr viel allein arbeiten.

Konradi und ich trafen uns in Hannover, und von da an ging es zu Fuß durch die Lüneburger Heide. Den ersten Wandertag sind wir von Mittag bis Abend noch bis Nienburg gelaufen. Ich habe es die nächsten Wochen nicht vergessen, wegen den Blasen, die ich mir an die Füße gelaufen hatte. Die nächsten Tage mußte es dann langsamer gehen. Mein Kollege und ich kamen sogar auf den Gedanken, einmal im Freien zu übernachten. Es war Monat Mai, wo man so etwas riskieren konnte. Aber es ist das erste und letzte Mal geblieben, denn über Nacht hatten uns die Schnaken so zugerichtet, daß wir uns gegenseitig fast nicht wiedererkannten. Wir erreichten aber Hamburg doch auf dem Fußwege. Die erste Nacht schliefen wir im Gewerkschaftshaus Besenbinderhof in Harburg. Arbeit bekamen wir auch bald, meine Arbeitsstätte war das Eppendorfer Krankenhaus. Wohnung fanden wir in dem Stadtteil "Hohe Luft". Natürlich wollten wir auch einmal auf die Reeperbahn und den Hafen sehen, dies lag uns gegenüber nach Altona zu. Von diesem vielen Tamtam machte sich mein Kollege und auch ich nichts, wir sind dann lieber einmal nach der Insel Helgoland, Cuxhaven oder in die Lüneburger Heide gefahren.

An meiner Arbeitsstelle im Krankenhaus hatte ich einmal großes Glück im Unglück. In Norddeutschland öffnen sich die Fenster nach außen, nicht wie bei uns nach innen. Ich mußte die Fenster des Operationshauses von innen streichen, machte bei der Arbeit den Flügel, der das Fenster abschließt, zu, den anderen Flügel auf. Den Abschlußflügel klinkte ich ein. Im unbewachten Augenblick gab der Abschlußflügel nach, ich fiel rücklings etwa 7-8 Meter hoch hinunter, zum Glück auf eine Anlage mit Erdboden. Das größte Glück war, daß ich neben einem Gitter, welches das Kellerfenster umschloß, auf weichen Boden fiel. Ich konnte aufstehen und weiterarbeiten, nur meine Hose war bei dem Sturz am Knie geplatzt. Einige Tage habe ich es noch im Rücken gespürt, sonst aber nichts zurückbehalten.

In dem Operationshaus war ein Saal mit vielen Regalen, wo die Sehenswürdigkeiten von Operationen am menschlichen Körper in Spiritus aufbewahrt wurden. Für mich war dies etwas, was ich nicht mehr zu sehen bekam.

In jenen Jahren war es in Hamburg so, daß im August oder September

die Malerarbeit rapid abnahm. Mein Kollege und ich entschlossen uns kurzer Hand (*kurzfristig K.G.*) und fuhren per Eisenbahn nach Stuttgart. Wir hatten auch Glück und bekamen Arbeit bei einer Firma, die in dem königlichen Schloß und den Nebengebäuden die Malerarbeiten ausführte. Es waren Arbeiten, bei denen wir uns so recht weiterbilden konnten. Es war das Jahr 1911, ein noch heute wegen seiner Trockenheit bekanntes Jahr des 20. Jahrhunderts. In Cannstadt floß der Neckar vorbei, wo wir sonntags reichlich vom Baden und Sonnen Gebrauch machten und uns als Unkundige einen Sonnenbrand holten, den wir noch wochenlang spürten. Auf der Wanderung habe ich in Stuttgart etwas zum ersten Mal kennen gelernt. Wir bekamen ein Doppelzimmer und schliefen, hundemüde wie wir waren, gleich ein. Aber o weh, nicht lange danach wurden wir wieder wach; denn in unseren Betten waren Mitbewohner (Wanzen). So mußten wir uns doch nach einer neuen Bleibe umsehen. Wir hatten wieder Glück. In Stuttgart-Cannstadt war ein Ledigenheim gebaut, in welchem wir ein Zimmer mit 2 Betten bekamen. Das Heim war für damalige Zeit schon mit einigem Komfort ausgestattet, wir hatten z.B. eine Lesehalle.

In der Weinlese unternahmen mein Kollege und ich eine Landtour. Der neue Wein, den es zu trinken gab, hat uns auf dem Heimweg sehr zu schaffen gemacht.

Konradi und ich hatten uns als Ziel gesetzt, nach Köln a/Rhein zu gehen und dort an einem Privatkurs der Schule für Holz- und Marmoralei teilzunehmen. Aber es kam anders, als wir dachten. Ich hatte in meinem Beruf einen kleinen Fehler gemacht und wurde kurzfristig entlassen. Da wir aber gern zusammen bleiben wollten, kündigte Konradi auch. Wir wollten wieder zu Fuß wandern, haben es aber vorgezogen, von Stuttgart bis Herrenberg mit der Bahn zu fahren. Dann ging es zu Fuß weiter über Nagold, Freudenstadt, Freiburg i.Br. nach Straßburg. Während unseres Aufenthaltes in Straßburg haben wir im November 1911 ein Erdbeben erlebt, daß die Eisenbetten rasselten. Im Jahr 1976 hat Straßburg wieder ein Erdbeben erlebt. Einige Tage haben wir uns in Straßburg aufgehalten, dann ging es wieder weiter. Diesmal machten wir einen kleinen Umweg über Mutzig, wo aus meiner Heimat Guxhagen verschiedene Kameraden bei dem 5. Bataillon Inf. Regiment 167 dienten. Es war eine große Freude, als wir zwei Handwerksburschen in dem kleinen Städtchen ankamen und die Kameraden aufsuchten. Aufhalten konnten wir uns dort nicht lange, dann ging es weiter nach Saarburg. In Saar gemünd kamen wir spät abends an. Es war dunkel, wir hatten Hunger und gingen in einen Metzgerladen, um uns Abfallwurst zu kaufen, wir wunderten uns, was für ein großes Stück wir bekamen, und es schmeckte sogar gut. Am anderen Morgen, als wir nach dem billigen Laden Ausschau hielten, sahen wir die beiden Pferdeköpfe daran.

Aber gut geschmeckt hatte die Wurst nun einmal. Das war das erste Mal, daß wir Pferdefleisch gegessen haben. Über Saarbrücken ging es weiter durch die Eifel (*Hier irrt er, nach der weiteren Beschreibung muss es der Hunsrück gewesen sein. K.G.*), eine arme Gegend, wo wir manchmal kein Nachtquartier fanden und zufrieden waren, wenn wir im Kuhstall übernachten konnten. Wir kamen dann über Merzig nach Trier. Hier war ein Kloster mit Mönchen. Wenn wir zur rechten Zeit vorsprachen, bekamen wir ein Mittagessen gratis. Aber lange aufgehalten haben wir uns in Trier nicht. Es ging dann weiter über Wittlich und Kochem nach Koblenz, wo die Mosel in den Rhein mündet und das "Deutsche Eck" mit einem Reiterstandbild bildet; auch hier haben wir uns nicht länger aufgehalten, denn unser Reiseziel kam immer näher. Von Koblenz nach Bonn, wo doch ein ziemlicher Verkehr war, kamen wir nicht so schnell vorwärts. Eins hätte ich fast vergessen: Gegenüber dem "Deutschen Eck" lag die Festung Ehrenbreitstein, für angehende Soldaten sich in Erinnerung zu behalten, während der Dienstzeit.

Der letzte Reisetag führte von Bonn nach Köln, wo wir nach wöchentlichem Fußmarsch endlich unser Ziel erreicht hatten. Ich nehme an, daß wir da das Lied "Köln am Rhein, Du schönes Städtchen" angestimmt haben. Eine passende Wohnung und Arbeit fanden wir bald, obwohl es Winter war. Er verging bei der kurzen Arbeitszeit und dem vielen Neuen wie im Fluge. Was wird uns das Jahr 1912 alles Gutes bringen? So fragten wir uns bei der Silvesterfeier.

Ab 2. Januar besuchte ich eine Holz- und Marmor-Malschule, um mich in meinem Handwerk zu vervollkommen. Ich hatte mir in der letzten Arbeitszeit etwas Geld gespart, aber da ich nichts verdiente, mußte ich mich ganz gewaltig nach der Decke strecken. In diesem Jahr habe ich zum ersten Mal den Kölner Karneval mitgemacht, was für mich als Hesse ein interessantes Erlebnis war. Auf der Schule ging es recht kameradschaftlich zu, und wer sich anstrengte, konnte etwas lernen. Die Zeit ging ziemlich rasch vorüber und Arbeit fand ich im Frühjahr bald wieder. Nun mußte ich noch zur Musterung, weil ich im ersten Jahr zurückgestellt worden war.

Ich wollte noch bis zur endgültigen Musterung in Köln bleiben, weil die Rekruten aus Hessen meist nach Lothringen oder an sonst eine Grenze kamen, während die Kölner meist ins Innere des Reiches kamen. Ich hatte Glück und kam zum 2. Oberelsässer Feldartillerieregiment 51 nach Straßburg a/Rhein.

Es war nun Zeit, daß ich mich wieder einmal in der Heimat sehen ließ, ich wollte aus einem besonderen Grund von dort ausrücken. Am 16. Oktober 1912 mußte ich mich bei meinem Truppenteil melden.

Die Kaserne lag in Straßburg-Neustadt und war erst in 1910 erbaut. Ich wurde der 6. Batterie zugeteilt. Einer in 1912 durchgeführten Heereserhöhung zufolge waren in der 6. Batterie Leute von verschiedenen Artillerie-Regimentern (66, 80, 84).

Im erstem Vierteljahr war die Rekrutenzeit nicht so einfach, aber ich konnte mich immer gut fügen und habe mich auch angestrengt. Als Putzer eines Vizewachtmeisters hatte ich dann doch einen gewissen Vorteil und auch Vertrauensbeweis. Als Richtkanonier, wir hatten die neue Feldhaubitze 96/09 10,5 cm, bekam ich durch Fleiß ein Richtabzeichen. Auf den Schießplätzen Hagenau und Bitsch haben wir dann scharf geschossen. Im Herbst ging es ins Manöver, welches sich hauptsächlich, im Elsaß und Lothringen bis in die Pfalz abwickelte. Als Gefreiter kam ich zu den Quartiermachern, die immer einige Tage vor der Truppe waren. Manchmal hat mir das nicht gefallen, da sich die Gruppe viel in (K.G. Gast-)Wirtschaften aufhielt und ich dem Alkohol nie viel abgewinnen konnte. Nach Rückkehr aus dem Manöver wurden die alten Soldaten entlassen. Nun mußte die Kaserne wieder in Ordnung gebracht werden für die neuen Rekruten, die im Herbst einrücken sollten. Einen Trupp habe ich mit einem Unteroffizier aus Monschau abgeholt. In dieser Zeit wurde auch die Fliegertruppe erhöht und wir bekamen einen Trupp in unser Quartier, wo ich Stubenältester wurde. Ein aus unserem Nachbardorf Ellenberg stammender K. Krug war auch dabei. Auch einjährige Freiwillige (*Freiwillige mit Realschulabschluss. Sie bezahlten ihre Ausrüstung selbst. K.G.*) hatten wir jetzt hier, wo ich für einen geputzt habe. Von der Batterie bekam ich pro Monat 6.- RM und nochmal von dem Freiwilligen 5.- RM, das war für mich damals viel Geld. Als Gefreiter mußte ich auch Reiten lernen, denn als Unteroffiziersanwärter wurde dieses verlangt. Dann wurde ich von der Batterie eine Zeit lang auf den Truppenübungsplatz abkommandiert, wo wir Ziele aufstellen mußten. Hier traf ich zufällig den mir aus meiner Heimat bekannten Christian Weidling aus Albshausen.

Am Ende des Wehrdienstes



Nachdem diese Zeit um war, kam ich in die Kaserne zurück und konnte anschließend in Urlaub fahren. Ich hatte wenig Glück. Etwa 3

Tage war ich in Urlaub, da kam ein Telegramm: "Sofort zurückkehren". Es wurde mobil gemacht. In der Kaserne war schon alles in Feldgrau und ich mußte auch meine Kriegsgarnitur empfangen und die Privatsachen abgeben, wo ich niemals wieder etwas von gesehen habe.

Unsere erste Stellung war auf dem Polygon, unserem Übungsplatz, wo wir, da wir Haubitzen hatten, gegen Fliegerangriffe eingesetzt wurden. Nach einer Woche wurden wir verladen und kamen nach Schlettstadt, die Franzosen waren im Elsaß eingebrochen. Auf dem Marsch war es für die Infanterie nicht so einfach in ihren neuen Schuhzeug und eine ungewöhnliche Strapaze. Da haben unsere Protzen (*Fahrgestelle der Geschütze K.G.*) und Gerätewagen sie nach vorn gebracht. Als die ersten toten Franzosen im Gefecht zu sehen waren, wurde uns doch bewußt, daß Krieg war. Später wurden wir in der Lothringer Schlacht eingesetzt. In der Nacht wurde marschiert, was bei den verstopften Straßen nicht so einfach war. Nachdem der Feind hier zurückgeschlagen war, ging der Marsch gegen Nancy-Epinal. In Raon l'Etape, wo wir im Biwak waren, fiel bei einer Patrouille mein Rekruten-Leutnant durch Franc-Tireurs. (*F. war im 1. Weltkrieg die deutsche Bezeichnung für Heckenschützen. K.G.*)

Da wir keine Feldküche hatten, passierte es uns, daß wir bei Alarm unsere Kochkessel ausschütten mußten und den Riemen enger schnal-
len.

Im September wurden wir verladen und kamen auf einen nördlich gelegenen Abschnitt bei St. Quentin, wo unsere Gruppen eine Höhe räumen mußten. Ich war inzwischen, beim Batteriestab als Telefonist eingesetzt, da der Einjährige bei Stellungswechsel den (*K.G. Telefon-*) Draht liegenlassen hatte. Es war eine recht interessante, aber auch anstrengende Tätigkeit. Wenn der Batteriestab die Stellung ausgesucht hatte, mußte ich sofort Telefon zur Beobachtung(-*stelle K.G.*) auslegen. In dieser Stellung war es so, daß wir kurz hinter der Infanterie standen, die Beobachtungsstelle über dem Bergrand. Als ich am 30.9. mein Telefon im Morgengrauen gelegt hatte und war in der Beobachtungsstelle, hatte ich keinen Anschluß an die Batterie. Es blieb mir nichts anderes übrig, den Draht in der Hand den Rückweg kriechend zurückzulegen. Am Fuß des Berges hatten die berühmten Chasseurs (*Jäger K.G.*) ihre Stellung, von denen schoß mich einer durch die rechte Schulter und mein Halstuch. Mein erster Gedanke war, mich tot zu stellen. Habe mich aber nach einiger Zeit dann auf den Weg gemacht, bis Infanteristen, die einen Laufgraben gruben, mich in den schützenden Graben hineinzogen.

Vom Verbandslazarett ging es dann nach Deutschland in das Vereinslazarett im Kenzingen, wo ich 3 Wochen war. Nach meiner Genesung

kam ich in meine Kaserne in Straßburg und von da zu einem Reserve-Regiment in den Vogesen, wo es mir, da ich fremd war, nicht gefiel. Ich hatte wieder Glück. Ich wurde zu einem Gebirgs-Haubitzzug, der neu aufgestellt wurde, abkommandiert. Derselbe wurde in meiner Kaserne aufgestellt. Eine erfreuliche Begegnung hatte ich dort: Mein Batteriechef Freiherr von Reitzenstein war auch verwundet und wohnte in Straßburg. Er lud mich ein, ihn einmal zu besuchen. Das erste, was er zu mir sprach war: "Fehr, wo haben Sie denn Ihr Eisernes Kreuz?", schnitt sein eigenes EK-Band durch und heftete mir die Hälfte an. Im Reserve-Regiment hatte mir ein Kamerad, der Fourage (K.G. (nach Wikipedia): *Fourage* ist die Bezeichnung für Pferdefutter. *Im Soldatenjargon wird damit auch die Lebensmittelbeschaffung bzw. Truppenverpflegung bezeichnet.*) geholt hatte, eine Zeitung mitgebracht und da habe ich drin gelesen, daß ich das Eisernes Kreuz erhalten hatte.

Als die Ausbildung an den Gebirgshaubitzen, welche auf Maultiere gepackt und in der Stellung wieder zusammengesetzt wurden, beendet war, wurde ich zum Unteroffizier befördert. Unsere erste Stellung war in den Vogesen im Städtchen Markkirch, wo wir in Privatquartieren untergebracht waren. Der höchste Berg dort hieß Zuckerhut. Meine Aufgabe war, Feuerstellungen an verschiedenen Stellen der Umgegend zu bauen; dieselben wurden oben mit starken Stämmen abgedeckt, um gegen Schrapnellkugeln sicher zu sein. Inzwischen war ich als Futtermeister eingesetzt worden. Mit den Maultieren mußte man erst lernen umzugehen. Besonders beim Beschlagen war es nicht einfach, aber wir hatten einen guten Beschlagschmied. Er war ein Landsmann von mir: Albert Kistner aus Kassel.

Da wir meistens in bestimmten (*Hier sind wohl schwierige Fälle gemeint. K.G.*) Fällen eingesetzt wurden, waren wir eine wandernde Truppe, wir wurden in Verdun eingesetzt sowie in der Champagne. Später kämpften wir den Weg in Serbien frei. Als ein Armeekorps für Asien aufgestellt wurde, waren unser Haubitzzug 1 und verschiedene Batterie-Gebirgsgeschütze mit dabei. Auf einem Truppenübungsplatz in Schlesien (*Truppenübungsplatz Neuhammer K.G.*) wurde das Korps zusammengestellt. Es ging dann über Bulgarien, Serbien nach Konstantinopel. Über den Bosphorus wurden die Eisenbahnzüge auf eine Fähre verladen und nach Asien übergesetzt. Am Mittelmeer lagen wir dann 6 Wochen, um uns zu akklimatisieren. Mit der anatolischen Eisenbahn fuhren wir weiter über Konia nach Süden. Auf der Hochebene (1100 m) lag schon Schnee. Die Einheimischen liefen barfuß im Schnee.

Am 24. Dezember 1917 fuhren wir von Aleppo mit der Bahn nach Süden. Es war eine traurige Weihnacht. Araber hatten die Schienenlaschen gelockert, so daß der Zug entgleiste und die Lokomotive und einige Wagen fuhren den Abhang hinab. Verlust: unser Sanitäter tot und einige Verletzte. Da mit einem Überfall der Araber gerechnet

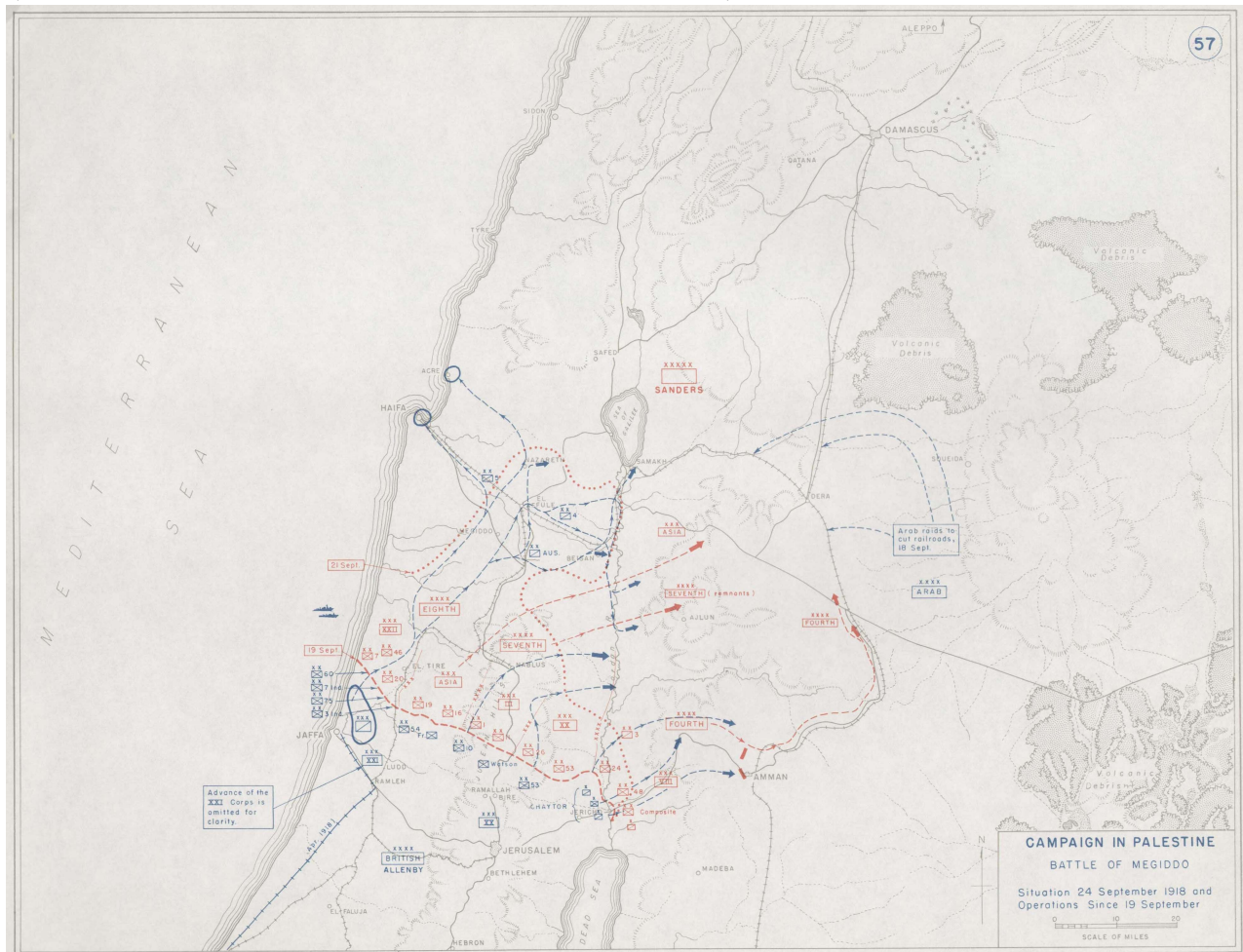
wurde, war größte Vorsicht geboten. Der Zug wurde nach Aleppo zurückgeholt. Mit einer neuen Lok fuhren wir weiter nach Adana, wo ein ganz anderes Klima war. Angekommen sind wir dann in Dschenia, wo in El Affule (K.G. auch: El--Fule, Afula) eine Bahn nach Haifa abzweigt. Da wir eine vierteljährige Verpflegung in Kisten verpackt mitführten, wurde diese in Dschenin ausgelagert. Ich mußte mit 5 Mann als Wache zurückbleiben. Die andern fuhren der Front weiter südlich zu. Später wurde unser Zug, wie in den Vogesen, in verschiedenen Stellungen eingesetzt, einmal sogar bei Amman. Eines Tages mußte ich mit mehreren Leuten einen Transport Pferde von Haifa holen. Auf der Nebenbahn Affule - Haifa fuhren wir mit der Bahn nach Haifa.



Heinrich Fehr(rechts) in der Uniform des Asienkorps

Wir waren erstaunt über die schöne Stadt mit geraden Alleestrassen und den schmucken Siedlerhöfen. Da wir über Nacht blieben, fanden wir Zeit, eine kleine Fabrik zu besichtigen, in der Apfelsinen zu Marmelade verarbeitet wurden. Der Blick auf das Mittelmeer und der Berg Karmel war für uns alle eine große Sehenswürdigkeit. Am anderen Tag begann der Rückmarsch, diesmal zu Fuß. Da habe ich es so eingerichtet, daß wir über Nazareth, welches auf einem Berge liegt, kamen. Wir konnten leider keine große Besichtigung machen, da die Pferde nicht ohne Bewachung sein konnten.

(K.G. Militärische Situation in Palästina 1918)



Nachdem ich mich bei der Truppe von meinem Transport zurückgemeldet hatte, kam ich in die Feuerstellung, wurde zum Vize-Wachtmeister befördert und war dann Zugführer. Die Stellung lag etwas südlich der Stadt Nablus, auf einer kleinen Anhöhe. Wir konnten bis nach Jaffa am Mittelmeer sehen. In einem Zelt mit dem Sanitätsunteroffizier hatte ich eine gute Unterkunft. Eines Morgens, als es hell wurde, konnten wir den Anfang von unserem Rückzug, der am Mittelmeer bei Jaffa begann, sehr gut beobachten. Die Engländer

eroberten zuerst das Hauptquartier und nun konnten auch wir unsere Stellung nicht mehr halten. Es gab Stellungswechsel nach rückwärts. Die Straßen, die wir benutzen mußten, lagen unter feindlichem Feuer. Wir mußten unsere Geschütze unbrauchbar machen und stehen lassen. Über die Berge ging es dann zu Fuß bis nach



Nabluſ, aber die Straße nördlich war auch nicht mehr zu passieren. Wir konnten nicht anders, als den Berg Ebal zu übersteigen, wo wir ebenfalls von feindlicher Artillerie beschossen wurden.

Ich bin mit meinem Bericht etwas voraus geeilt, ehe wir den Rückzug antraten, war ich noch mehrmals in Samach am See Genezareth, von wo man bis nach Tiberias und Kapernaum blicken konnte. Der See ist länger als breit, meist sind am Ufer hohe Berge. Eine Ruhepause hatten wir in dieser Zeit in einem kleinen Wäldchen bei Nabluſ, nicht weit vom Jakobsbrunnen. Dort ist, so heißt es in der Bibel, Jesus mit der Frau eus Samaria, welches einige Hundert Meter abseits liegt, zusammengetroffen und hat dieselbe gebeten, ihm Wasser zu trinken zu geben. Die Feigenbäume dort unten tragen reife Früchte, grüne Früchte und blühen zur gleichen Zeit. In Samaria, wohin wir einen Ausflug machten, erklärte uns ein einheimischer Führer, wie die Samariter das Brot backen. Als Brennmaterial benutzen sie getrockneten Mist von Tieren, da Holz dort sehr knapp ist.

Nun ging der Rückzug trotz Sammlung der Truppen durch die Berge weiter. Es ging alles zu Fuß. Einmal mußten wir den Jordan durchwaten, was nicht einfach ist. Derselbe hat ein sehr hohes Ufer und ist sehr schnellflüssig durch das Gefälle, das er bis zum Toten Meer, welches 400 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, hat. Wir konnten nicht anders hinüber, als durch eine Furt, welche uns von den Anwohnern erst nach Drohungen gezeigt wurde. Zu je 3 Mann, die sich gegenseitig halten mußten, konnten wir dann durchwaten. Trotz der nassen Schuhe und Kleider marschierten wir weiter. Als wir in Damaskus ankamen, hatte ich Blasen unter den Fer-

sen, so groß wie ein Zweimarkstück. Hier blieben wir ungefähr 3 Tage. Leider konnte ich von der Stadt wenig sehen, da ich meine Füße pflegen mußte, damit ich wieder marschieren konnte. Wie sich der Rückzug dann weiter abspielte, kann, ich mich nicht mehr genau entsinnen. Es ging über Homo, Homs und Aleppo mit der Bahn weiter. Wir hatten oft Schwierigkeiten, weiterzukommen, wenn nicht ein Bakschisch, etwa ein Goldpfund, dem Bahnhofsvorsteher in die Hand gedrückt wurde.

Unser Ziel war Konstantinopel. Da aber die Türkei schon früher Waffenstillstand geschlossen hatte als Deutschland, wurden wir von den Türken interniert und mußten unsere Waffen abgeben. Wir wurden auf den Prinzeninseln bei Konstantinopel untergebracht, wo wir uns selber verpflegen mußten. Um nicht in Langeweile zu verfallen, richteten Offiziere und sonstige Pädagogen verschiedene Kurse ein. Es gab Kurse in Fremdsprachen, Stenographie, Buchführung. Auch Sport wurde getrieben. Ich entschied mich für Buchführung und Stenographie. Da wir per Schiff nach Deutschland befördert werden sollten, wurden einige deutsche Schiffe im Hafen von Konstantinopel festgehalten und wir mußten warten, bis diese entsprechend hergerichtet waren.

Etwa 2 Monate dauerte es, bis sogenannte Frachtschiffe mit Ballast gefüllt waren und dieser dann umgeladen sowie Pritschen und Schlafplätze eingezimmert waren. Auch Wasserfässer gegen Brandgefahr wurden an Bord geschafft. Ein Erlebnis will ich noch erwähnen, wie etwa zwanzig lebende Rinder in Konstantinopel an Bord genommen wurden, die dann auf der Fahrt an Bord geschlachtet werden sollten. Sie wurden mit einem Kran an dem Hörnern hochgehievt. Als die Schiffe fertig waren, konnten wir sie beziehen, blieben aber noch ungefähr vier Wochen in Konstantinopel liegen, ehe wir abfahren konnten. An Bord war eine englische Kommission, die uns auf unserer Fahrt begleitete. Es ging bei ruhiger See durch die Dardanellen in das Mittelmeer. Da, wo schon General von der Goltz im türkischen Krieg gekämpft hat.

Die Anfahrt an Gibraltar (es war Nacht, als wir anlegten), mit den vielen Lichtern in den hohen Bergen, war ein Erlebnis besonderer Art. In Gibraltar legten wir an, um Kohlen und Proviant zu nehmen. Ich sehe noch heute, wie das alles vor sich ging. Einer langen Kette gleich gingen die Askaris vom Anlegeplatz auf das Schiff und kippten Kohle aus Körben, die sie auf dem Kopf trugen, in die Bunker auf dem Schiff. Von Gibraltar ging es dann um Spanien herum in die Biskaya, wo die See immer bewegt ist. Hier gab es die ersten Seekranken. Als unser Frischfleisch zur Neige ging, bekamen wir nur noch Pökelfleisch und Reis. Da habe auch ich selbst zum ersten Mal etwas gespürt von der Seekrankheit.

Ich war inzwischen zum Feldwebel befördert worden und mußte auf der letzten Fahrstrecke unsere Entlassungspapiere vorbereiten. Das Schreiben auf einem Schiff bei bewegter See geht nicht besonders gut. Als wir die Biskaya durchquert hatten und bald in den Ärmelkanal und in ruhigere See kamen, wurde es besser. Es ging ja auch immer weiter der Heimat zu.

In Höhe der englischen Stadt Dover kam ein englisches Schiff und die englische Besatzung ging von Bord.

Heute, am 29.3.1977, fiel mir der Name des Schiffes wieder ein, womit wir die Fahrt gemacht haben, es war die "Lilli Rikmers", ein Schiff, welches während des Krieges im Hafen von Konstantinopel gelegen hatte.

Wir waren, nun auf uns selbst angewiesen. Wir fuhren noch ziemlich hoch in die Nordsee hinein (vielleicht wegen der noch herrschenden Minengefahr, genaueres ist mir nicht bekannt) und landeten endlich im Hamburger Hafen. Wir mußten erst durch das Zollamt und wurden anschließend, nachdem wir einen neuen Entlassungsanzug, 50.- RM Entlassungsgeld und unsere Entlassungspapiere erhalten hatten, am 19.3.1919 in die Heimat entlassen.

Es war ein frohes Wiedersehen nach langen Jahren, besonders mit meinem Großvater, der 84 Jahre alt aber sonst noch sehr rüstig war. Ich hatte ihm ein kleines Fläschchen Slibowitz mitgebracht. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er, der immer gern ein Gläschen Branntwein trank, das erste Glas davon genoß. Auch etwas Reis und Rosinen hatte ich mitgebracht, worüber sich, meine Schwester Minna, die bald Hochzeit machen wollte, sehr gefreut hat. Mein Bruder Karl, der noch sehr jung war, wurde Ende des Krieges noch eingezogen und war, als ich nach Hause kam, noch beim Militär in Berlin. Meine beiden Schwestern Anna und Elise waren nicht so recht auf der Höhe. (*K.G.: Sie waren schwach und kränkelten.*) Sie hatten während des Krieges in Kassel in einer Fabrik als Schneiderinnen gearbeitet und sich so überanstrengt, daß sie sich am Treppengeländer hochziehen mußten, wenn es eine Treppe hochging. Meinen Bruder Hans, der Ostern 1918 konfirmiert worden war, hat mein Vater dann zu Hause behalten. Er hat auch das Weißbinderhandwerk erlernt, da sonst keiner da war, der den Vater unterstützen konnte. Der war im Winter auch noch als Fleischbeschauer und als Hausmetzger tätig. Er war ja noch nicht sehr alt, etwa 55 Jahre, aber als Witwer mußte er sich auch *um* den Haushalt kümmern, da meine Mutter schon früh gestorben war und immer die älteste Tochter dem Haushalt versah.

Meine Tapferkeitsauszeichnungen EK II, EK I, österreichische Tapferkeitsmedaille, türkischer Halbmond haben die Amerikaner am Ende des Zweiten Weltkrieges bei der Besetzung meines Hauses mit-

genommen. Ich habe mich damals sehr darüber geärgert.

II. Abschnitt

Um den zweiten Abschnitt beginnen zu können, muß ich erst einen Satz aus dem ersten Abschnitt wiederholen.

Wir waren im Hafen von Konstantinopel auf einem Schiff verladen, welches uns nach der Heimat bringen sollte. Aus gewissem Gründen lagen wir aber noch vier Wochen im Hafen von Konstantinopel ehe wir abfuhrten. In dieser Zeit hatte ich einen Traum von einem Mädchen, mit welchem ich vor dem Krieg eine kleine Liebschaft hatte. Aber während des ganzen Krieges hatte ich keine Verbindung mehr zu ihr.

Als ich in die Heimat zurückkam, habe ich gleich den Verkehr mit ihr wieder aufgenommen. (*Gemeint ist: Er hat sich wieder mit ihr getroffen. K.G.*) Nach einiger Zeit habe ich mich dann mit ihr verlobt, obwohl es meinem Vater nicht so recht angenehm war. Als mir dann die Mutter meiner Braut den Zustand ihrer Tochter schilderte, daß sie ein Kind erwarte, war das für mich ein großer Schock. Ich habe ich die Verlobung aufgelöst. Hinzu kam im Jahr meiner Heimkehr noch ein Leiden, das vom Versorgungsamt als Kriegsleiden anerkannt wurde. So erhielt ich als 20% Kriegsbeschädigter eine Rente. Dieses alles hatte mich seelisch so mitgenommen, daß ich mich von der Gesellschaft ganz zurückzog. Ich brauchte eine gewisse Zeit, bis ich mich wieder erholte. Weil ich noch jung war, besserte sich auch mein Leiden. Das Versorgungsamt kürzte nach einer Untersuchung meine Rente auf 15%. Als dann ein Gesetz erlassen wurde, welches bestimmte, daß alle Rentnern unter 20% abgefunden werden sollten, wurde auch mir eine gewisse Abfindung ausgezahlt. Im Jahre meiner Heimkehr war mein Großvater väterlicherseits noch recht rüstig, bekam aber im Laufe des Sommers einen Schlaganfall und war rechtsseitig gelähmt. Er hat dann noch ein halbes Jahr im Bett gelegen und starb Anfang Oktober 1919 im Alter von 84 Jahren. Die Trauerrede hat Herr Pfarrer Paulus aus Grebenau gehalten, da unser Pfarrer Fenner, noch jung von Jahren, kurz nach meiner Heimkehr plötzlich verstorben war und wir noch keinen neuen Pfarrer in der Gemeinde hatten.

Mit Hilfe meiner Geschwister und Verwandten besserte sich auch mein seelisches Befinden und ich wandte mich wieder der Gesellschaft zu.

Das Jahr 1921 war ein sehr trockenes Jahr, wo man sich viel in der Natur aufhalten und spazieren gehen konnte. In diesem Jahr lernte ich meine Frau kennen. Da wir uns gegenseitig vieles gemeinsam ansahen und unsere Interessen sich anzogen, wurde im Laufe der Zeit eine rechte Liebschaft daraus. Im Jahre 1921 war dann auch die erste Kirmes nach dem ersten Weltkriege, die ich mitgefeiert habe.



Kloster Breitenau mit Klosterkirche ca.1920. Im Hintergrund die Fulda mit Brücke. Am Rande des Steilhangs der Wiesenweg (Heute: Zum Ehrenhain K.G.) mit dem Haus Bätzing (3.v.lks.)

Es waren meist recht junge Pärchen, die im Heiratsalter waren und sich wieder einmal nach Herzenslust austoben konnten; denn die meisten hatten die rechte Fröhlichkeit, wie sie die Jugend braucht, noch nachzuholen. Als nun noch die Nachkirmes (Wochenende nach dem Kirmeswochenende K.G.), wo in damaliger Zeit das Kirmestuch (Fahne der Kirmesburschen beim Kirmesumzug, meist ein Tischtuch K.G.) verlost wurde, vorbei war, ging es mir das Weihnachtsfest zu, wo ich meinem Mädchen das erste Weihnachtsgeschenk machte. Es war ein elektrisches Bügeleisen, zu welchem mir eine Frau Ostheim aus Guntershausen geraten hatte.

Die Silvesterfeier des Jahres 1921 feierten wir im Hause meiner Freundin und ich lernte dadurch auch ihre Eltern, den Stellmacher Adam Bätzing und seine Ehefrau geborene Heimrich kennen. Dieselben feierten bei ihrer Mietsfrau Hammermann. Um 12:00 Uhr (Mitternacht K.G.) bin ich dann mit einer Flasche (Branntwein K.G.) nach oben (in die Wohnung der Mieterin in der ersten Etage K.G.) gegangen, habe ihnen

zum Neuen Jahr gratuliert und ein Gläschen eingeschenkt. Eine Überraschung bot sich an diesen Abend auch noch. Mein späterer Schwager Valentin Döring, der auch mit uns feierte, war aus Ellenberg, wo ein kleiner privater Posaunenchor bestand. Dieser suchte uns an diesem Abend auf und half durch seine Blasmusik mit, uns die Feier noch zu verschönern.

Nun muß ich auch mal meine Auserwählte näher schildern. Sie war die älteste Tochter ihrer Eltern. Von Beruf war sie Schneiderin und ging in die Häuser nähen (*Sie arbeitete in der Wohnung der Kunden K.G.*); aber nicht nur in Guxhagen, sondern auch auswärts in Büchenwerra, Ellenberg, Obermöllrich, Borken, Maden und anderen Orten. Wir sind dann öfter Sonntags nach auswärts gefahren, wenn sie sich mit Kunden besprechen wollte. Wenn das Wetter nicht günstig war, haben wir uns auch mal in ihren Elternhaus aufgehalten.

Da meine Schwester Elise bereits verlobt war, hätte sie auch gern geheiratet, aber es war niemand da, der unseren (*des Vaters und der ledigen Geschwister K.G.*) Haushalt führte. Auch mußte ich meiner zukünftigen Zeit zur Umstellung lassen. Ihre Eltern hatten wohl ein paar Äcker und Ziegen und ein Schwein im Stall, wenn wir aber heirateten, wollte ich doch unser (*des Vaters K.G.*) Weißbindergeschäft, eine kleine Landwirtschaft mit 2 Kühen und etlichen Schweinen übernehmen. Dies ging nicht, ohne das sie melken konnte. Ich wundere mich noch heute, wie ein Mensch das Melken in so kurzer Zeit erlernen kann.

Es hat dann nach unserer Heirat in dem großen Haushalt, in dem noch meine vier ledigen Geschwister und mein Vater lebten, alles gut geklappt. Anfang August haben wir uns dann offiziell verlobt und so waren nun in der Familie drei Brautpaare, eingeschlossen meine Schwester Anna. Seit mein Großvater gestorben war, lebte sie mit ihrer Godel (*Patentante K.G.*), welche allein war, in deren Haus zusammen. Zu diesem Haus gehörten auch einige Morgen Ackerland und Wiese, welche mein Vater und ich mit bestellten. Die Ernte wurde dann geteilt.

In dieser Zeit der "Inflation", welche eine kurze Zeit mal stabil war, dann aber mit voller Entwertung des Geldes wieder einsetzte, mußte man Geldeinahmen am gleichen Tage wieder in Sachwerte umsetzen. Es gab damals die Milliardenbeträge, die sich bis in die Billionen steigerten.

Wir hatten uns nun doch entschlossen, im Laufe des Jahres noch zu heiraten, und da gab es noch allerlei Arbeiten zu erledigen. Die Möbel mußten von den Schreibern hergestellt werden. Das Schlafzimmer machte der Schreinermeister Adam Brandenstein, die Kücheneinrichtung Heinrich Reuter. Die Stühle machte mein Schwiegervater, der Stellmacher war, in der Werkstatt seines Vaterhauses selbst. Die Rohrstühle hat uns ein Freund des Hauses, Justus

Reuter, geflochten. Gestrichen habe ich dieselben erst in unserer Wohnung, bevor ich tapezierte.

Wir mußten uns auch Gedanken machen, welche Gäste wir einluden, weil es keine allzu-große Hochzeit werden sollte. Wir hatten von beiden Seiten viele Verwandte und doch hat es einige Mal Verdruß gegeben. Unsere Verlobungszeit, die recht glücklich aber viel zu kurz war, verging dann mit der Festsetzung des Hoch-

zeitstages, der am 4. Advent sein sollte. Die standesamtliche Trauung vollzog der Nachbar meiner Schwiegereltern, der damalige Bürgermeister Herr Wilhelm Bonn in der heutigen Gastwirtschaft Fehr, wo ein Zimmer als Bürgermeisteramt gemietet war. Sie fand am Tage vor der

(kirchlichen K.G.)Hochzeit am 16.12.1922 statt. Einen Polterabend, wie er heute Mode ist, gab es noch nicht. Die kirchliche Trauung fand in der Klosterkirche in Breitenau durch Herrn Kreispfarrer Hollstein am Nachmittag des Hochzeitstages statt. Als Trautext hatte er unsere Konfirmandensprüche gewählt: "Verlaß dich auf den Herrn und nicht auf deinen Verstand" und "Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren". Auch erwähnte er in seiner Ansprache, daß wir beide als gute Schüler den Weg des Lebens zuversichtlich meistern würden. Die Musik machte uns der damalige Darlehnskassenrechner (Buchhalter der D. K.G.) Melchior Rudewig mit noch zwei Herren. Wir tanzten in der Gastwirtschaft Stückrath am Schwarzbach, welche heute nicht mehr steht. Gefeierte wurde die ganze Nacht durch bis zum Morgen, dann ein kleiner Spaziergang gemacht und die Feier im Hochzeitshaus fortgesetzt.

Geschlafen haben wir die erste Nacht im Hause der Schwiegereltern, von wo ich auch am nächsten Morgen gleich an meine Arbeit als Hausschlachter gegangen bin. Eine Hochzeitsreise wie sie heute üblich ist, gab es bei uns nicht, wir mußten höchstens den Weg von



der Fulda (*Im Wiesenweg an der Fulda stand das Wohnhaus der Schwiegereltern K.G.*) zum Friedhof (*In der Sellestraße gegenüber dem Friedhof stand das Haus der Familie Fehr K.G.*) rechnen, wo wir in Zukunft wohnen würden. Wir zogen vor Weihnachten noch in unsere bereits fertige Wohnung ein. Das Bargeld, das wir zu Hochzeit erhalten hatten und sofort wegen der Inflation ausgeben mußten, ergab einen verzinkten Einkochapparat.

Zum Weihnachtsfest gab es bei uns immer eine große Gesellschaft, da mußte sich meine Frau zum ersten mal bewähren, daß sie auch einer solchen Arbeit gewachsen war. Die Silvesterfeier wurde in den damaligen Jahren stets bei der Familie Hofmann (*F. der ältesten Schwester Martha K.G.*) gefeiert, weil mein Schwager Johann und dessen Tochter Minna an diesem Tage Geburtstag hatten. So begannen wir das neue Jahr. Inzwischen wurden wir auch gewahr, daß wir im Laufe des Jahres ein Kind bekommen würden, welches dann am 30. Juli 1923 geboren wurde. Es war ein Junge. Pate wurde mein Vater und er erhielt den Namen Justus Karl, letzterer als Rufname. Da mein Bruder Karl auch gern Pate geworden wäre, hat unser Sohn ihn als Pate und seinen richtigen Paten als Großvater angeredet. Die Taufe fand durch Kreispfarrer Hollstein im Geburtshaus statt. Nach der Taufe fühlte sich meine Frau schon so stark, daß sie es unternahm, Brot zu backen, was aber doch noch zu anstrengend war. Die Folge war: sie mußte noch einmal 3 Wochen das Bett hüten. Der erste Weg, nachdem sie sich wieder erholt hatte und wir einen Spaziergang unternehmen konnten, war ihre Eltern mit dem Kleinen zu besuchen. Was dann in Zukunft jeden Sonntagnachmittag geschah.

Ende 1923/ Anfang 1924 kam dann von Amerika der sogenannte Marshallplan (*Gemeint ist wohl der Dawes-Plan April 1924 K.G.*) und beendete die Inflation. Es gab nun die Rentenmark. Am Anfang gab es auch amerikanische Dollar. Damit hatten wir wieder eine feste Währung. Durch diese kam auch die Geschäftstätigkeit wieder in Gang. Man konnte wieder besseres Material kaufen und mit den Ersatzstoffen hatte es ein Ende. Mein Vater, der sich für sein Alter eine Summe zurückgelegt hatte, welche durch die Inflation entwertet war, stand mittellos da.

Am Anfang hatte ich gedacht, das Geschäft und Anwesen nach meiner Heirat zu übernehmen. Wir haben uns geeinigt: mein Vater behielt das Geschäft noch drei Jahre und den Gewinn aus dieser Zeit für sich als Altersgeld, weil er kein staatliches Rentengeld zu erwarten hatte. Am 4. August 1925 habe ich vor der Handwerkskammer Kassel für das Maler- und Weißbinderhandwerk die Meisterprüfung abgelegt. Am 1. Januar 1927 habe ich das Geschäft und Anwesen nach Einigung mit meinen Geschwistern übernommen.

Wir erwarteten in diesem Jahr unser zweites Kind. Am Neujahrstag wollten wir den Schwiegereltern zum Neujahr gratulieren. Auf dem Wege zu ihnen merkte meine Frau, daß etwas bei ihr nicht stimmte. Ich mußte mich dann schnell um ein Fahrzeug kümmern, das uns nach Hause fuhr. Der Fahrer unseres Hausarztes Dr. Siebert, Herr Heinrich Nägel, war sogleich bereit es zu tun. Als ich die Hebamme aufsuchte, saß sie bereits in unserer Nachbarschaft an einem Wochenbett, wo bei Georg Umbach ein kleiner Junge angekommen war. Unsere Tochter wurde am 2. Januar um 1 Uhr geboren. Sie wog bei der Geburt 3,5 Pfund, nach 3 Wochen aber nur noch 3 Pfund. Mit guter Pflege und viel Mühsal ist sie aber doch groß geworden. Getauft wurde sie im Geburtshaus von Herrn Kreispfarrer Hollstein. Die Patin wurde die Schwester meiner Frau aus Treysa.

Mein jüngster Bruder Hans heiratete in dieser Zeit nach Neuenbrunslar und übernahm das Malergeschäft von seinem Schwiegervater. Im Winter betrieb er wie wir die Hausschlachtereier.

Es kam dann unter der Weimarer Regierung zu einer großen Arbeitslosigkeit. Etwa 6 Millionen Arbeiter mußten stempeln (*die damalige Bezeichnung für den Bezug von Arbeitslosengeld K.G.*) und standen auf den Straßen herum. Die Schwarzarbeit blühte. Auch ich mußte meine Leute entlassen, da ich keine Aufträge mehr herein bekam. In dieser Zeit gründete die hiesige Darlehnskasse eine Siedlungsgesellschaft, durch die kleinere Anlieger sich ein Haus bauen konnten. Meine beiden Schwäger Valentin Döring und Johannes Peter waren auch dabei, wodurch ich wieder etwas Arbeit bekam und einige Leute einstellen konnte.

Im Jahre 1930 erkrankte mein Schwiegervater an einer heimtückischen Krankheit und starb am 26. Februar 1931 im Alter von 52 Jahren. Am Grabe sang der Arbeitergesangverein, der zu dieser Zeit in der Gemeinde bestand.

Mein Bruder Karl heiratete im November 1931 seine Braut Luise Kruhm, wir konnten uns aber wegen der Trauer um meinen Schwiegervater nicht so recht an der Feier beteiligen; nur unser kleines Töchterchen Elisabeth machte ihren ersten Versuch, ein Gedicht vorzutragen, es hieß: "Ich bin noch klein und kann noch wenig Worte, aber Sechse wünsche ich euch von meiner Sorte".

Ein Jahr nach dem Tode meines Schwiegervaters hatten wir eine neue große Sorge. Meine Frau erkrankte an einer bösartigen Darmkrankheit, welche mich veranlaßte, zu einem Heilkundigen nach Kirchgandern zu fahren und dessen Rat einzuholen. Als sich die Krankheit nicht bessern wollte, bin ich noch ein zweites Mal hingefahren, um

Medizin zu holen. Dieses Mal erklärte mir derselbe, daß sich die Krankheit meiner Frau verschlechtert hätte und was dann werden sollte, wollte er mir nicht wünschen: Meine Frau müßte operiert werden und der Darmausgang an die Seite verlegt werden. Ich habe damals einen solchen Schock bekommen, daß ich eine ganze Woche das Bett hüten mußte. Nachdem meine Frau die Medizin noch eine Zeit lang eingenommen hatte, sind wir mit dem Urin nach einem anderen Heilkundigen, der aber nichts feststellen konnte. Die Krankheit hat sich dann doch gebessert. Wir dankten dem lieben Gott, daß er unsere Mutti wieder gesund werden ließ.

Meine Schwester Marie heiratete als letzte meiner Geschwister nach Bergshausen. Ihr Mann hatte eine kleine Landwirtschaft, Stellmacherei und eine Holzschneidemaschine. Die Ehe blieb kinderlos und meine Schwester starb frühzeitig an Anämie, einer Blutkrankheit. Mein Schwager Heinrich Sturm heiratete nach der Trauerzeit eine Frau ans der Nachbarschaft, die bereits eine Tochter hatte und mit der er noch einen Sohn bekam.

In den Jahren der Arbeitslosigkeit kam eine neue Partei, die NSDAP, und erreichte unter ihrem Führer Adolf Hitler bei den Wahlen die Mehrzahl der Stimmen, und erhielt 1933 die Regierung. Durch dem Bau von Autobahnen und Rüstungsbetrieben ließ die Arbeitslosigkeit nach, aber eine Befürchtung ergab sich durch das Aufrüsten von Militär, daß wir einer kriegerischen Auseinandersetzung zu-steuerten, was später auch Wirklichkeit wurde.

Im Jahre 1935 wurde ich in den Aufsichtsrat der hiesigen Darlehnskasse gewählt und kam bei den nächsten Wahlen auch in den Kirchen-vorstand. Im Kirchenchor fehlten immer die Männerstimmen. Da war es eine Selbstverständlichkeit, daß ich auch da mitwirkte.

Unsere Kinder kamen in das schulpflichtige Alter und wurden in der hiesigen Volksschule eingeschult, wo sie sich gut entwickelten. Nur eines war den meisten Eltern nicht so recht angenehm, daß die Kinder in der Hitlerjugend und Bund deutscher Mädel der Erziehung der Eltern so entzogen wurden, daß die Eltern keinen Einfluß mehr auf ihre Kinder hatten. Unsere Kinder haben ihren Eltern doch immer den nötigen Respekt zukommen lassen, und so hatten wir ein glückliches Familienleben.

Im Kirchenchor, wo wir allwöchentlich übten, war auch der Vorsit-zende des Darlehnskassenvereins (*Heute wohl der Geschäftsführer der Ge-nossenschaft K.G.*) Herr Konrad Freudenstein Mitglied. Auf dem Nach-hauseweg, den wir beide gemeinsam, hatten, haben wir viele Gesprä- che über die Zukunft und Erweiterung der Kasse geführt. Ich war

daher immer auf dem Laufenden über das, was zum Wohle der Kasse geplant war. Was Herr Freudenstein zum Wohle der Darlehnskasse getan hat, ist aber nicht immer anerkannt worden, so daß ich mich als späterer Aufsichtsratsvorsitzender noch für ihn einsetzen mußte. Da ich der einzige bin, dem es zusteht über die Arbeit des Herrn Freudenstein zu urteilen, habe ich noch kürzlich im hohen Alter eine Eingabe an die Kasse gemacht, bei der jetzt aufzustellenden Chronik dieses nachzuholen.

Im Jahre 1935 hatten wir Pfarrerwechsel. Unser Kreispfarrer Hollstein der seine Altersgrenze erreicht hatte, ging in den Ruhestand. Er war während seiner Amtszeit der Gründer des hiesigen Kirchenchores und hat viel dazu beigetragen, daß derselbe zu seiner damaligen Höhe gedieh, indem er einen ihm aus Kassel bekannten Dirigent, Herrn Rektor Weisbrod, als Leiter des Kirchenchores Breitenau gewinnen konnte. In den Inflationsjahren wurde der Dirigent von den Chormitgliedern mit Lebensmitteln honoriert. Kreispfarrer Hollstein hat seinen Ruhestand nicht lange genießen können. Er starb bald danach in Kassel. Sein Nachfolger war Herr Pfarrer Gerhold aus Ehlen bei Kassel. Bei den ersten Konfirmanden, die er in der hiesigen Gemeinde konfirmierte, war unser Sohn Karl. Als er die Konfirmandeneltern reihum besuchte kam er bei uns gerade, als mein Vater am 23. Oktober seinen Geburtstag feierte und konnte bei dieser Gelegenheit gleich unsere ganze Verwandtschaft kennenlernen.

Nachdem er einige Jahre in unserer Gemeinde gewirkt hatte, wurde Pfarrer Gerhold zum Dekan ernannt und führte den Kirchenkreis Melungen. Er bekam dann auch eine Schreibhilfe, es war Martha Freudenstein (*die Tochter des Konrad Freudenstein K.G.*) aus Guxhagen. Nach seiner Pensionierung zog Dekan Gerhold wieder in seine frühere Gemeinde Ehlen, die keinen Pfarrer hatte und hat dort noch bis ins hohe Alter den Pfarrdienst versehen. Er ist dann noch nach Zierenberg verzogen und im Alter von 90 Jahren verstorben. Unser heutiger Pfarrer Dietrich, Herr Meister und ich haben an seiner Beerdigung in Zierenberg teilgenommen. An diesem Tage traf ich einen alten Bekannten, der früher in Guxhagen auf unserer Nachbarschaft gewohnt hatte. Es war ein Eisenbahner namens Sandrock und in meinem Alter. Wir haben uns sehr gefreut, daß wir uns seit langer Zeit einmal wiedersahen. Zu dem geschilderten Pfarrerwechsel ist noch folgendes nachzutragen. Das Kreispfarramt amtierte in den Jahren in der Gemeinde Guxhagen-Breitenau. Die Dekane hatten ständig einen Vikar zur Unterstützung, welche sich meistens auch im Kirchenchor engagierten mit ihren verschiedenen Talenten. So auch bei den Familienabenden, die der Chor alljährlich durchführte. Diese waren sehr beliebt, so daß Riedemanns Saal stets überfüllt war. Als Dekan Gerhold in Pension ging, hatte er einen Vikar

Albert Merten, ein Kasseler Kind. Er hatte nicht nur Theologie studiert, sondern auch Medizin. In der kleinen Gemeinde Wagenfurth wohnte er mit seiner betagten Mutter. Er war so tüchtig und beliebt in unserer Gemeinde, daß ihn der Kirchenvorstand, der für diesen Pfarrer das Wahlrecht hatte, einstimmig wählte. Herr Dekan Gerhold und Pfarrer Merten wohnten noch einige Jahre im Pfarrhaus gemeinsam, wo ich öfter einmal ein Lob aus dem Munde des Dekans über Pfarrer Merten hörte. Als Dekan Gerhold umzog und im Pfarrhaus eine Wohnung frei wurde, fand sich bald eine passende Familie für diese. Ein in Guxhagen geborener pensionierter Kaufmann der Jahrzehnte in Chemnitz gewohnt hatte, Herr Jakob Döring mit Frau und Tochter, zogen ins Pfarrhaus ein. Sie haben sich bestens angepaßt und Pfarrer Merten unterstützt. Das Pfarrhaus war nicht leer, wenn der ledige Pfarrer einmal nach auswärts mußte. Auch Garten und Hof hielt der Mieter peinlich in Ordnung. Ich habe in diesen Jahren öfter Maler,- Tapezier- und Putzarbeiten im Pfarrhaus ausgeführt; denn wo umgezogen wird, braucht man erst vorher den Maler, besonders in einem schon Jahrhunderte alten Haus.

Ich hatte in früheren Jahren mehrere Gehilfen und einen Lehrling, u.a. meinen Sohn Karl, der seit seiner Konfirmation der alten Tradition folgte, das schon 100-jährige Maler- und Weißbindergeschäft nach dem Erlernen später weiterzuführen. Nach der Ablegung seiner Gesellenprüfung ging er, um sich noch fortzubilden, in ein Malergeschäft nach Kassel. Die Aufrüstung wurde aber mit Energie fortgesetzt und ein Arbeitsdienst aufgestellt, wo die jungen Leute eine vormilitärische Ausbildung absolvieren mußten. Als unser Sohn Karl in das Alter kam, meldete er sich freiwillig. Er wollte auch noch in Kassel eine Malerschule besuchen, um sich so gut als möglich auszubilden. Als aber die hitlerischen Auseinandersetzungen immer schwieriger wurden, ahnte man damals schon, daß es ohne Krieg nicht abgehen würde. Mein Bruder Karl wurde auch in dieser Zeit zum Militär eingezogen, um eine Übung und Ausbildung an neuen Waffen zu absolvieren, die sich recht in die Länge zog. Unser Sohn Karl ging inzwischen auf die Malerschule in Kassel um das erste Semester zu absolvieren, aber es brach dann der Krieg mit Polen aus. Die Begeisterung der jungen Leute war so groß, daß sich viele freiwillig zum Militär meldeten, wenn sie das nötige Alter hatten. Sie ließen sich auch von den Eltern oder anderen Bekannten, die es gut mit ihnen meinten, nicht zurückhalten. Unser Sohn Karl ließ sich sogar nicht von dem Direktor, der sich für ihn einsetzen wollte, daß er das angefangene Semester zu Ende machen konnte, nicht beeinflussen. Er meldete sich freiwillig zur Wehrmacht. Es könnte sein, daß der Krieg zu Ende sei und er nicht dabei gewesen wäre.

Unsere Tochter Elisabeth wurde Ostern 1941 konfirmiert und machte dann ihr Landjahr mit noch zwei Mädchen aus Guxhagen in Neuhaus a.d. Oste, in der Nähe von Cuxhaven. Im Lager waren etwa 80 Mädchen, die in den umliegenden Höfen halbtags Arbeitsdienst machten und mittags zu Schulung und Sport in das Lager zurückkehrten. Im Nachsommer des Jahres veranstalteten sie einen Elterntag, an dem meine Frau und ich sowie die Eltern der anderen Mädchen von hier teilgenommen haben. Einen Tag verbrachten wir mit unseren Töchtern in Cuxhaven und sahen uns die Nordsee an. Übernachtet haben wir auf dem Gut von Stemmen, wo unsere Tochter im Sommer im Außendienst war. Es war das zweite Mal, daß meine Frau und ich gemeinsam ein paar Tage von zu Hause fort waren. Einige Jahre früher wurde ich durch eine Kleinanzeige gewahr, daß ein Kriegskamerad von mir, Jakob Daniel, in Düsseldorf wohnte. Ich habe ihn dann auf dem Regimentstag in Dortmund zum ersten Mal nach dem Weltkrieg wiedergesehen. Er war auch verheiratet und hatte eine Tochter im Alter unserer Tochter Elisabeth. Im Jahre 1936 war eine Ausstellung in Düsseldorf, da fuhren meine Frau und ich hin, um diese anzusehen und gleichzeitig meinen Kriegskameraden zu besuchen. Er war 100% kriegsbeschädigt und konnte nichts arbeiten. Auf der Rückfahrt nahmen wir seine Tochter Ruth mit zu uns nach Guxhagen, wo sie ihre Ferien verbracht hat. Als sie mein Kriegskamerad abgeholt hat, blieb er auch noch einige Wochen bei uns.

Im Westen wurde ein Westwall errichtet, wo mein Schwager Heinrich Rudolph aus Grifte beschäftigt war. Da es längere Zeit dauerte, zog auch seine Frau mit der kleinen Tochter dahin. In dieser Zeit haben wir ihren Sohn Heinz, der nach Kassel in die Schule ging und diese nicht wechseln sollte, längere Zeit in unserer Familie gehabt. Als Frankreich uns den Krieg erklärte, wurden die Einwohner von der Westgrenze nach dem Innern des Landes verlegt. Wir bekamen zwei Männer in unsere Familie zugewiesen. Wir hatten kein besonderes Glück mit ihnen, denn einer war geistig sehr behindert und wir hatten oft Sorgen mit ihm.

Im Jahre 1939 starb mein jüngster Bruder Hans ein Jahr nach seiner Frau. (*Er beging Selbstmord K.G.*) Dieselben hatten zwei Kinder, die Tochter Helmi nahmen wir in unseren Haushalt auf, der Sohn wurde von der Schwester der Mutter, welche in Grifte wohnte, aufgezogen. Da sie nur eine Tochter hatten, haben sie ihn als ihren Sohn angesehen. Helmi blieb im Schulalter bei uns. Als sie konfirmiert war, ging sie zu ihrer Tante nach Lohfelden, die ein Milchgeschäft hatte. Dort hat sie auch geheiratet, ist aber im ersten Wochenbett leider gestorben. Das Kind hat die Schwiegermutter aufgezogen, es verunglückte aber im Alter von 15 Jahren bei einem Mofa-Unfall

tödlich.

Im Sommer 1941 bekam mein Vater einen Schlaganfall und konnte nicht mehr allein gehen. Eine Zeitlang konnte er wohl noch aufstehen und sich an den Möbeln festhaltend im Zimmer umhergehen. Mit der Zeit wurde es aber immer schlechter und zuletzt konnte er das Bett nicht mehr verlassen und wir mußten nachts bei ihm wachen. Anfang August 1942 ist er dann im Alter von fast 78 Jahren verstorben.

Unser Sohn Karl wurde, da er sich freiwillig gemeldet hatte, zum Militär eingezogen. Er wurde in Kassel ausgebildet, was recht nahe seiner Heimat war. Aber mit Urlaub oder nach Hause fahren wurden wir sehr enttäuscht, denn wir haben ihn während der Ausbildungszeit sehr wenig zu Hause gesehen. Als er dann ins Feld ausrückte, haben wir ihn noch einmal im Zug vorbeifahren sehen. Da inzwischen die Insel Kreta von den deutschen Soldaten besetzt werden war, kam er zur Besatzung dorthin. Er schrieb dann, daß es auf der Insel Kreta ruhig sei und es wenig militärische Auseinandersetzungen gebe. Als er dann im Oktober 1943 das erste Mal in Urlaub fahren konnte, mußten die Urlauber die Bewachung für einen Transport Gefangener übernehmen. Das Schiff wurde bei der Überfahrt in der Nacht vom 18./19. Oktober 1943 torpediert und seit dieser Zeit ist unser Sohn vermißt. Es war für meine Frau und mich ein schwerer Verlust und wir kamen jahrelang nicht darüber hinweg, daß wir unseren einzigen Sohn nicht wiedersehen sollten.

Als der Krieg ausbrach, mußten die kleinen Handwerksbetriebe schließen und die Handwerker wurden dienstverpflichtet und in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Mein Bruder Karl und ich kamen in die Munitionsfabrik Fürstenhagen bei Hessisch Lichtenau. Am Anfang wurden wir täglich mit Omnibussen abgeholt und abends wieder zurückgebracht. Später habe ich im Winter im "Lager Herzog" übernachtet und bin nur wöchentlich nach Hause gefahren. In der hiesigen Arbeitsanstalt Breitenau, wo die jüngeren Aufseher zum Kriegsdienst eingezogen waren, wurden Hilfsaufseher gesucht. Durch die Vermittlung der Anstalt bei dem Arbeitsamt konnten mein Bruder Karl und ich in der Anstalt eingestellt werden. In der ersten Zeit habe ich nur Nachtdienst gemacht und konnte am Tage meine Landwirtschaft machen oder im Winter die Hausschlachtereie ausführen. Da es mich aber auf die Dauer doch zu sehr anstrengte, habe ich dann auch Tagesdienst gemacht und habe mit Arbeitskolonnen bei den Bauern in der Landwirtschaft ausgeholfen. *(In den wenigen Erzählungen meines Großvaters über diese Zeit wurde häufig betont, dass die Gefangenen rohe Feldfrüchte vor Hunger aßen.K.G.)*

Als unsere Tochter Elisabeth ihr Landjahr beendet hatte, suchten

sie in der hiesigen Darlehnskasse eine Schreibhilfe. Unsere Tochter hatte Interesse daran und wurde, nachdem sie 1/2 Jahr als Aushilfe gearbeitet hatte, als Anlernling eingestellt. In dieser Zeit waren mehrere junge Mädchen im Büro der Kasse beschäftigt, da die Männer fast alle zum Kriegsdienst eingezogen waren. Als der Krieg, so weit man sehen konnte, nicht mehr zu gewinnen war, wurden auch die jungen Frauen noch eingezogen. Unsere Tochter gehörte auch dazu. Sie kam auf den Flugplatz Fritzlar, wo sie als Wehrmachts-helferin eingesetzt wurde. Die Wehrmachts-helferinnen mußten dabei mitarbeiten, reparaturbedürftige Flugzeuge wieder in Ordnung zu bringen. Aber alle Anstrengungen durch die Jugend und Volkssturm waren vergebliche Opfer.

Als die feindlichen Truppen immer mehr ins Land rückten, wurden auch die Gefängnisse und Verwahranstalten betroffen. Die Insassen wurden vor dem Eintreffen des Feindes ins Innere in andere Anstalten verlegt. Bei dieser Gelegenheit habe ich eine Begebenheit erlebt, die ich mein Leben lang nicht vergessen werde. In der Nacht des Gründonnerstag zum Karfreitag 1945 kamen, wie öfters, Gefangene in der Anstalt Breitenau an, welche ich wie gewöhnlich annehmen und einschließen mußte. Dieses Mal waren es etwa dreißig. Das Besondere war aber, daß die Begleitung von mir Schanzzeug (*Werkzeug für Erdarbeiten K.G.*) und Bindestricke verlangte. Ich weckte den Oberaufseher und dieser weckte den Direktor. In der Nähe der Anstalt wurde von Gefangenen eine Grube ausgehoben, die Gefangenen in einzelnen Trupps abgeholt und erschossen. Obwohl ich keine Verantwortung dieses Massakers hatte, bin ich doch nach dem Einmarsch der Amerikaner mehrere Mal über diesen Fall vernommen worden. Da sich aber meine Unschuld herausstellte, wurde ich wieder auf freien Fuß gesetzt.

In der Nacht zum 1. April 1945 rückten die Amerikaner auch in Guxhagen ein, wo sofort alle Gefangenen der Anstalt freigelassen wurden. Viele Häuser des Ortes mußten geräumt werden und die Bewohner durften sich nur in einzelnen Teilen des Ortes aufhalten. Ich durfte erst nach langer Verhandlung mit den Besetzern mein Vieh, welches in meinem Hause untergebracht war, füttern. Es dauerte doch eine gewisse Zeit, bis eine zivile Einrichtung ernannt war und wir wieder in unsere Wohnungen zurück durften.

Die in der Anstalt Breitenau angestellten Aufseher wurden festgenommen und längere Zeit in einem Lager inhaftiert. Auch die Mitglieder der NSDAP, die ein Amt innehatten, wurden in ein Lager verbracht. Darunter auch ein Teil schon älterer Einwohner, wovon einige das Lagerleben und die Strapazen mit einem frühen Tode nach der Rückkehr bezahlen mußten. Auch mein Schwager Valentin Döring gehörte zu den Letzteren.

Hier endet der Bericht meines Großvaters Heinrich Fehr. Er ist am 15. Januar 1982 im Alter von neunzig Jahren verstorben, ohne seinen Lebensbericht vollendet zu haben.

Um diesen zu ergänzen, füge ich noch Zitate aus einigen mir zugänglich gewordenen Publikationen an.

1. Über seine Tätigkeit als Hilfsaufseher in der Arbeitsanstalt Breitenau wurde in dem Artikel: Katharina Staritz, Die erste evangelisch ordinierte Theologin in Deutschland. In: Kasseler Sonntagsblatt vom 23. März 1997, Seite 16/17 aus einem Brief zitiert.

Von Kassel aus kam sie ins Arbeitshaus Breitenau Guxhagen. Dort arbeitete sie bei der Firma Braun in Melsungen. Die Arbeit war leicht. Sie schrieb: „Der gute Hilfsaufseher Fehr hatte immer wieder eine Überraschung für unsere Kolonne. Wurstbrote brachte er mit und Kartoffeln, die wir uns in einem Kocher kochten. Viel, viel Freundlichkeit habe ich hier erfahren. Als der Befehl zu meiner Überstellung in das KZ nach Ravensbrück kam, lief eine von ihnen, Frau Bettenhausen, in ihrer Freizeit zum Pfarrer, daß er mir beistünde. Das hat er getan und auch meine Angehörigen verständigt.“

2. In der Festschrift „Raiffeisenbank Guxhagen eG 100 Jahre“, Guxhagen 1981; S. 50 wurde sein langjähriges Wirken für die Darlehnskasse und spätere Raiffeisenbank Guxhagen mit wenigen Worten gewürdigt.



Heinrich Fehr, Weißbinder

Herr Heinrich Fehr von 1935 bis 1946 Aufsichtsratsmitglied, von 1946 bis 1948 Vorstandsvorsitzender und im Anschluß daran Aufsichtsratsvorsitzender bis 1966.

Herr Fehr, hochbetagt, nimmt auch heute noch rege am Geschehen unserer Genossenschaft teil. Er hat die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre der genossenschaftlichen Arbeit aus unmittelbarer Nähe kennengelernt. Er hat wesentlichen Anteil am Wiederaufbau unserer Genossenschaft nach dem Kriege.